
Persistenter Identifier: 982364040_0051
Titel: Die Mittelschule - 51.1937
Ort: Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen
Instituts für Internationale Pädagogische Forschung
Signatur: 02 A 0948 ; RF 859 - 881
Strukturtyp: PeriodicalVolume
PURL: http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/982364040_0051/1/

tertia abschließt, wodurch offenbar eine Art Lücke für die Schüler entsteht, die mit der mittleren Reife abgehen wollen, und die auch nicht dadurch ausgefüllt werden kann, daß der Schüler die Obersekunda noch mitnimmt, da, wie Prof. Lütner („Erziehung“, April 1937) bemerkt, „der Abgang mitten im Oberstufenkursus von jeher als höchst unbefriedigend empfunden wurde“.

Man sieht aus alledem, wie die sechsstufige Mittelschule, heute noch mehr als früher, berufen sein könnte, eine Lücke im deutschen Bildungsaufbau auszufüllen. Dahin führt noch eine weitere Überlegung hinsichtlich der Frage des fremdsprachlichen Unterrichts. Gertrud Bäumer macht auf die veränderte Stellung des Französischen im Unterricht aufmerksam. Selbst wenn noch Konzessionen hinsichtlich einer zweiten modernen Fremdsprache an der einen oder anderen Stelle des geplanten Neubaus gemacht werden sollten, dann ist die Lage doch so, daß die höheren Schulen nur dann eine zweite moderne Fremdsprache (Französisch) betreiben — auch dann noch im bescheidenen Umfange eines dreijährigen Unterrichtsganges — wenn die Schüler bis zur Vollreife durchhalten. Bleibt dagegen die Mittelschule in ihrer bisherigen Gestalt bestehen, also mit sechsjährigem englischen Unterricht als Pflichtfach und vierjährigem französischen Lehrgang für die dazu Befähigten als Wahlfach, so wäre die Mittelschule für manche, z. B. kaufmännische Berufe, die am besten ausgestattete Schule mit mittleren Bildungsanschluß. Selbst wenn man bereit ist, fremdsprachlichen Unterricht nicht zu überschätzen, so läßt sich doch nicht leugnen, daß für verschiedene praktische Berufe neufremdsprachliche Kenntnisse nützlich und erwünscht sind.

Das sind alles Überlegungen, die das Mittelschulproblem so wichtig erscheinen lassen. Wie auch die Entscheidung fallen mag, hier ist eine Stelle im deutschen Schulaufbau, die heute erhöhte Bedeutung hat und einer sorgfältigen, alle Bedürfnisse und Möglichkeiten erwägenden Prüfung und entsprechenden Lösung bedarf. Hier sind noch alle Wege offen, aber daß der beste Weg über eine innerlich und äußerlich erstarrte Mittelschule liegt, dürfte, wie die Dinge nun liegen, nicht zweifelhaft sein.

2. Zu dem Thema „Grundständige höhere Schule und Aufbauschule“ schreibt Dr. Hartnacke im Maiheft der Zeitschrift „Rasse“ folgendes: „Die Verkürzung der Gesamtschulzeit auf 12 Jahre im Regelfalle ist ein lebensgesetzlicher Gewinn. Der Wunsch aller lebensgesetzlich Gerichteten, daß den Begabten ein viertes Grundschuljahr des Zusammengespanntseins mit dem nicht geringen Anteil Unbegabter in den Gesamtjahrgängen erspart bleiben möge, ist neuerdings erfüllt worden. Hoffentlich wird eine scharfe und klare Auslese durch die Schulen Gewähr dafür geben, daß die Verkürzung auf acht Jahre höherer Schule keine allzu starke Minderung der Leistungshöhe bringt. Der amtliche Bericht über das höhere Schulwesen 1935/36 hatte ergeben, daß beim Eintritt in die Sexta nicht weniger als 22,4 v. H. der eintretenden Knaben überaltert waren, d. h. mehr als vier Jahre Grundschule hatten. Beim Eintritt in die Aufbauschule mit sechsjährigem Lehrgang aber waren, gemessen an der künftig zwölfjährigen Gesamtschuldauer, nicht weniger als 99,5 v. H. überaltert, d. h. sie hatten sieben oder mehr Jahre Volksschule. Künftig werden die überdurchschnittlich begabten Grundschüler in $3 + 8 = 11$ Jahren, die überdurchschnittlich begabten Aufbauschulanwärter in $6 + 6 = 12$ Jahren zur Schulabschlußreihe kommen können. Daraus geht hervor, daß, rein lebensgesetzlich betrachtet, die grundständige höhere Schule gegenüber der Aufbauschule ein Jahr Gewinn bedeutet. Das ist Grund genug, die grundständige höhere Schule für alle Zeit als Regelschule zu belassen.“

Die Verkürzung der Gesamtschuldauer auf 12 Jahre mit dem Normalabschluß am Ende des 18. Lebensjahres wird jeder mit Freuden begrüßen. Die für die Anwärter zur grundständigen höheren Schule bestehende Möglichkeit der Einsparung eines weiteren Jahres in der Grundschule ist ebenfalls ein Gewinn, allerdings nur für die Schüler, die die erforderliche Begabung dafür mitbringen. Wie groß unter dieser Voraussetzung die Zahl derer sein mag, denen die zweite Einsparung möglich ist, steht dahin, jedenfalls ist es eine Minderheit. Für die Mehrheit genügt der Übergang nach vier Jahren. Von Wichtigkeit ist, daß der Übergang, von begründeten Ausnahmefällen abgesehen, nicht noch später erfolgt. Dr. Hartnacke gibt den Prozentsatz der überaltert, d. h. mit mehr als 4 Jahren Grundschule in die Sexta eintretenden Schüler für 1935/36 mit 22,4 v. H. an. Der Satz von 99,5 v. H. für die, an der künftig zwölfjährigen Schuldauer gemessen, verspätet in die Aufbauschule eintretenden Schüler kann irreführen. Es dürfen doch nur die mit mehr als sieben Volksschuljahren eintretenden Schüler als überaltert gerechnet werden, sonst gibt die Gegenüberstellung von 22,4 v. H. und 99,5 v. H. ein falsches Bild.

Im übrigen hat die grundständige höhere Schule gegenüber der Aufbauschule immer gewisse Vorzüge, da die zu leistende Arbeit auf einen größeren Zeitraum verteilt wird. Doch ist der Abstand zwischen beiden Schularten in Zukunft um ein Jahr verringert (8:6 gegen früher 9:6). Außerdem sollen die Aufbauschulen künftig grundsätzlich Internate sein. Das ermöglicht, von der erzieherischen Seite ganz abgesehen, eine besondere Konzentrierung und Intensivierung der unterrichtlichen Arbeit. So ist die Hoffnung berechtigt, daß auch die Aufbauschule, die neben den grundständigen nationalpolitischen Erziehungsanstalten ihre besondere Stellung im Dienste der Bewegung hat, mit gleichem Erfolg wie die Regelform der grundständigen höheren Schule an der Erziehung des völkischen Nachwuchses arbeitet. Bln.

Schulversuche zum Unterricht in der Wetterkunde.

Wenn man den Unterricht in der Wetterkunde ganz auf die Wetterbeobachtung aufbaut, dann läßt er sich leicht durch eine Reihe schlichter Schulversuche unterstützen. Diese Versuche haben den Sinn, eine Einzelheit aus der Gesamterscheinung „Wetter“ herauszulösen, um sie nach Verlauf und Bedingungen gesondert betrachten zu können. Einige davon sind alte Bekannte aus dem Physikunterricht her, die aber nur selten für die Wetterkunde benutzt zu werden pflegen. — Weggelassen sind alle Versuche mit Barometer, Thermometer und Hygrometer, die ja Selbstverständlichkeiten sind.

1. Das Aufsteigen der Warmluft (Aufgleiten der Warmfront, Konvektionserscheinungen) demonstriert man am besten mit Hilfe der „Tanzenden Schlange“, dem bekannten Versuche, bei dem eine frei aufgehängte Papiersehle durch aufsteigende Warmluft in Drehung versetzt wird.

2. Man füllt eine Schweinsblase mit warmer Luft (Einblasen von Luft am Heizkörper mit dem Blasebalg), bis sie prall ist, schnürt sie fest zu und wägt sie. Dann legt man sie kühl. Nach einiger Zeit ist sie nicht mehr prall; aber ihr Gewicht ist unverändert. — Warmluft nimmt mehr Raum ein als Kallluft; sie ist daher leichter.

3. Die Tür eines Zimmers mit warmer Luft nach einem Raum mit kälterer Luft (Tür der geheizten Klasse nach dem kälteren Korridor) wird ein wenig geöffnet. In den Spalt wird eine brennende Kerze gehalten. Hält man sie in die obere Hälfte, schlägt die Flamme nach außen, hält man sie in die untere, schlägt sie nach innen. Der Versuch ist bekannt. Er zeigt: Wo Warmluft und Kallluft zusammenstoßen, gleitet die Warmluft auf die Kallluft auf, und die Kallluft drängt sich unter die Warmluft, bis die Gleichgewichtslage hergestellt ist. — Entstehung des Windes.

4. In eine große Kochflasche bringt man einige Tropfen Wasser und schwenkt sie so, daß sie sich an der Glaswand verteilen. Dann verschließt man sie mit einem durchbohrten Gummipfropfen, durch den ein kurzes Glasrohr mit Hahn gesteckt ist. (Hat man kein Rohr mit Hahn zur Verfügung, so benutzt man ein kurzes Glasrohr, zieht ein Stückchen Gummischlauch darüber und verschließt dieses mit einem Quetschhahn, im Notfall durch Fingerdruck.) Man saugt etwas Luft aus der Flasche, verschließt sie, hält die Rohröffnung über einen brennenden Schwefelfaden und öffnet den Hahn, so daß mit der nunmehr einströmenden Luft Schwefeldioxid mit eindringt. Nun bläst man Luft in die Flasche hinein und verschließt sie: durch den erhöhten Luftdruck ist die kleine Trübung verschwunden, die bei dem Einströmen entstanden war: Die Luft in der Flasche ist klar. Öffnet man jetzt den Hahn, so daß die überschüssige Luft ausströmen kann (vermindert man also den Luftdruck), so füllt sich die Flasche sofort mit einem dichten Nebel. Bei erneutem Einblasen verschwindet dieser wieder völlig; beim Abblasen erscheint er wieder usw. — Unter hohem Luftdruck findet keine Wolkenbildung statt, nur unter niedrigem.

5. Ein Glas Wasser, in das ein Stückchen Eis gelegt worden ist, beschlägt im warmen Klassenzimmer mit Wasser. — In der Luft ist Wasserdampf enthalten, der sich beim Abkühlen zu Wasser verdichtet.

6. Ein in der Klasse aufgehängter Lannenzapfen schließt sich bei feuchter Luft.

7. Ein in Wasser getauchtes und ausgewrungenes Taschentuch wird auf einer Briefwaage gemogen. Nach der Stunde wird die Wägung wiederholt. Man wiederholt den Versuch an verschiedenen Tagen: Der Gewichtsverlust ist verschieden, je nach dem Wassergehalte der Luft.